Willamowitz-Möllendorf hebt in seinem Buche „Analecta Euripidea“ auf Seite 219 hervor, daß sich in dem Hippolytos des Euripides eine bemerkenswerthe Anzahl von Versverschiebungen findet. Diese Erscheinung wirft ein eigenthümliches Licht auf den Zustand der unseren Handschriften zu Grunde liegenden Urhandschrift. Es wird daher nicht befremden, wenn sich der Verdacht erhebt, daß noch die eine oder andere Stelle dieser Dichtung auf gleiche Weise verderbt sei. Eine solche Stelle ist V. 1060 — V. 1079.*)

Beginnen wir mit den Vv. 1078 f. In dem Wahne, sein Sohn habe sich gegen Phaedra vergangen, hat Theseus über Hippolytos die Verbannung aus dem Lande verhängt und dessen Betheuerungen seiner Unschuld keinen Glauben beigemessen. Hippolytos sucht nun das Herz seines Vaters zu erweichen durch den Hinweis auf das schwere Leid, welches er erdulden müsse. Er sagt

φεῦ.
εἴθ' ἦν ἐμαυτὸν προσβλέπειν ἐναντίον
στάνθ', ὡς ἐδάκρυσ' οἷα πάσχομεν κακά.

Die angeführten Worte stehen so in sämmtlichen Handschriften. Die Dunkelheit aber, welche schon Valckenaer in ihnen fand, ist wohl nicht dem Dichter, sondern der mangelhaften Ueberlieferung zur Last zu legen. Wenn man nämlich, wie dies früher geschah, ὡς ἐδάκρυσα als einen Finalsatz auffaßt und übersetzt: „Vermöcht' ich doch mir selbst zu schauen ins Angesicht, damit ich Thränen fände für mein schweres Leid“, so bekommen wir einen Gedanken, der einigermaßen lächerlich ist. Wann hätte denn wohl je ein Unglücklicher nöthig gehabt, vor den Spiegel zu treten, um weinen zu können? Nicht besser wird der Gedanke, wenn man ὡς ἐδάκρυσα als Objectssatz nimmt. Fritze übersetzt: „Vermöcht' ich doch mir selbst zu schau'n ins Angesicht, wie ich beweine, welch' ein Leid mich niederbeugt.“ Diese Uebersetzung ist unrichtig; es müßte doch wohl heißen: „Vermöcht' ich doch (oder: hätte ich doch vermocht) mir selbst zu schaun ins Angesicht, wie ich beweinte u. s. w.“ Doch mag man so oder so übersetzen, der Gedanke ist und bleibt absurd. Wohl ist es eine Lust, das schwere Herz durch Thränen zu erleichtern; wird aber etwa das Lustgefühl erhöht, wenn man sich auch noch weinen sieht? Es scheint unzweifelhaft, daß die Stelle verdorben ist. Den Weg zur Heilung zeigt die ähnliche Stelle Hekabe 807 f.

*) Es wird citirt nach Naucks Ausgabe, Leipzig 1860.

Hekabe will Agamemnon ebenfalls rühren und ihn bewegen, ihren Sohn Polydoros an seinem Mörder Polymestor zu rächen. Sie sagt:

οἴκτειρον ἡμᾶς, ὡς γραφεύς τ' ἀποσταθεὶς
ἰδοῦ με κἀνάθρησον οἷ' ἔχω κακά.

Hekabe wünscht also, Agamemnon möge sie mit dem Blicke des Malers anschauen, denn so, hofft sie, werde er die ganze Schwere ihres Unglücks erkennen. Aehnlich wird an unserer Stelle Hippolytos wünschen, daß sein Vater ihn hätte über sein Unglück weinen sehen. Es wird demnach zu schreiben sein:

εἴθ' ἦν σ' ἐμαυτὸν προσβλέπειν ἐναντίον
στάνθ', ὡς ἐδάκρυσ' οἷα πάσχομεν κακά,

d. h. „Hättest Du mir doch ins Angesicht schauen können, wie ich über mich selbst weinte, daß ich solche Schmach erdulden muß". Das Pronomen *ἐμαυτόν* gehört als Object nicht nur zu *προσβλέπειν*, sondern auch zu *ἐδάκρυσα*. Dadurch erklärt sich erstens, daß das reflexive Pronomen gesetzt ist, und zweitens, wie der Fehler entstanden. Man zog *ἐμαυτόν* nur zu *προσβλέπειν* und glaubte darum, dem Dichter müsse die erste Person als Subject zu diesem Verbum vorgeschwebt haben. So half man dem vermeintlichen Fehler ab durch die leichte Tilgung des *σ'*.

Vergleicht man die so corrigirten Verse mit der folgenden Antwort des Theseus, so sieht man, daß der Zusammenhang ein ganz vortrefflicher ist. Hat Hippolytos so eben gesagt, er habe sich selbst beweint um seines Leides willen, so faßt Theseus diese Worte auf als Aeußerung des Egoismus seines Sohnes, welcher ein frommer Mensch sein wolle (*δίκαιος ὤν*) und doch nur an sich selber denke, nicht an seine Eltern, und erwiedert daher mit bitterer Ironie:

πολλῷ γε μᾶλλον σαυτὸν ἤσκησας σέβειν
ἢ τοὺς τεκόντας ὅσια δρᾶν, δίκαιος ὤν.

Kein Zusammenhang aber ist zu erkennen zwischen den Worten des Hippolytos und den unmittelbar vorhergehenden Versen, in welchen dieser die Mauern des Hauses als Zeugen seiner Unschuld anruft, und Theseus höhnisch antwortet, gar klug wisse Hippolytos zu stummen Zeugen seine Zuflucht zu nehmen; der Brief, den Phaedra hinterlassen, der zwar nicht reden könne, verkünde laut sein Verbrechen. (Es ist gleich hier zu bemerken, daß der Ausdruck *τὸ δ' ἔργον*, womit Theseus nur den Brief meinen kann, etwas unbestimmt und dunkel ist. Es wird sich zeigen, daß auch diese Dunkelheit nicht dem Dichter zur Last fällt.) Es scheint klar zu sein, daß von diesen Reden aus nur ein gewaltiger Gedankensprung zu dem Wunsche des Hippolytos, sein Vater möchte seine Thränen gesehen haben, bringen kann. Dagegen schließt sich dieser Gedanke ganz von selbst an die Reden in den Vv. **1065—1073** an. Hier ist in kurzen Worten der Zusammenhang: Hipp.: „Welcher Gastfreund soll mich aufnehmen, da ich um eines solchen Vergehens willen verbannt werde!" Thes.: „Der, dem Frauenverführer und Gehilfen schlimmer Thaten willkommen sind". Hipp.: „Es preßt mir Thränen aus, daß ich verworfen Dir erscheine." Thes.: „Damals hättest Du weinen sollen, als Du Deines Vaters Gattin zu beschimpfen wagtest." Hipp.: „Weh! wüßtest Du nur, wie ich geweint habe, daß solche Schmach mich trifft." Ich denke, diese Gedanken fügen sich so eng zusammen, daß über ihre Aufeinanderfolge kein Zweifel mehr bestehen kann. Uebrigens sind die *κακά*, über welche Hippolytos nach V. **1079** geweint hat, natürlich die Schmach, die ihm dadurch angethan ist, daß Phaedra es gewagt hat, ihn, den Reinen, den Verächter der Liebe, durch die Amme zum Ehebruch zu verlocken.

Gilt nun als erwiesen, daß die Verse **1078. 1079** sich unmittelbar an V. **1073** anschließen, so fallen die dazwischen liegenden vier Verse aus dem Text heraus. Sind dieselben etwa unächt? Man wird in ihnen nichts entdecken können, weshalb sie dem Euripides abgesprochen werden müßten; und ebenso wenig wird man einen stichhaltigen Grund auffinden können, weshalb sie

interpolirt sein sollten. Oder sollte etwa vor V. 1074 ein Verspaar des Theseus, und nach 1077 ein Verspaar des Hippolytos ausgefallen sein? Schwerlich dürfte Jemand im Stande sein zu sagen, welchen Inhalt die verloren gegangenen Verse gehabt haben müßten. Um es kurz herauszusagen, die Verse 1074—1077 sind aus ihrer ursprünglichen Stelle herausgefallen, und diese ist zwischen V. 1059 und V. 1060. Eine Angabe des Gedankenzusammenhanges wird auch hier ausreichen um zu zeigen, wie passend die in Rede stehenden Verse sich in die bezeichnete Stelle einfügen.

Hippolytos hat in langer Rede sich von dem ihm zur Last gelegten Vergehen zu reinigen gesucht; er hat hingewiesen auf die *σωφροσύνη*, welche er, wie in allen Dingen, so besonders auch in der Liebe bewiesen; hat dargethan, daß nicht ehrgeiziges Trachten nach dem Throne ihn habe verführen können; hat endlich beim *Ζεὺς ὅρκιος* und dem *πεδίον χθονός* geschworen, daß er sich nie auch nur in Gedanken an Phaedra vergangen. Vergebens! Theseus hält ihn für einen scheinheiligen Heuchler und bestraft ihn mit der Verbannung. Schwer trifft den Hippolytos der harte Spruch des Vaters: *οἴμοι, τί δράσεις*, ruft er aus und beschwört den Theseus, die Zeit abzuwarten, die seine Schuld oder Unschuld an den Tag bringen werde, und fleht ihn an, seinem Eide zu glauben und die Seher zu befragen. Aber Theseus bleibt unerbittlich: *ἡ δέλτος ἥδε κλῆρον οὐ δεδεγμένη κατηγορεῖ σου πιστά*, sagt er und fügt, ähnlich wie Eurymachos (Od. *β*. 180. ff.) hinzu: *τοὺς δ' ὑπὲρ κάρα φοιτῶντας ὄρνεις πόλλ' ἐγὼ χαίρειν λέγω*. Hippolytos hat nunmehr keinen Zeugen weiter, auf den er sich berufen könnte. In seiner Verzweiflung wünscht er daher, daß die Mauern des Palastes reden könnten und bezeugen, ob er ein *κακὸς ἀνήρ* sei; worauf Theseus ihm höhnisch antwortet: „Gar klüglich nimmst zu stummen Zeugen Du Deine Zuflucht, *τὸ δ' ἔργον οὐ λέγον σε μηνύει κακόν*. Da Theseus soeben erst auf den Brief seiner Gattin hingedeutet hat mit den Worten *ἡ δέλτος ἥδε*, so ist nun der Ausdruck *τὸ ἔργον* klar und durchsichtig. Ferner legt das höhnische Wort des Theseus, daß sich Hippolyt an *τοὺς ἀφώνους μάρτυρας* wende, und sein Hinweis auf das *ἔργον οὐ λέγον* es dem Hippolytos nahe, sein Schweigen zu brechen und die tückische List der Phaedra zu enthüllen; daher ruft er aus: *ὦ θεοί, τί δῆτα τοὐμὸν οὐ λύω στόμα;*

So dürfte erwiesen sein, daß die Verse 1074—1076 sich schicklich zwischen die Verse 1059 und 1060 einreihen. Zugleich sei bemerkt, daß nun die Conjectur Schmidt's, welcher im Programm des Gymnas. Carolin. zu Neustrelitz 1874 auf S. 18 vorschlägt in V. 1076 *στέγον* statt *λέγον* zu schreiben, hinfällig wird; *λέγον* wird nothwendig erfordert nicht nur durch den Gegensatz zu *ἀφώνους*, sondern auch durch den Zusammenhang mit den Worten des Hippolytos *τί δῆτα τοὐμὸν οὐ λύω στόμα;*

Ich setze nun noch die besprochene Stelle im Zusammenhang hierher, damit ein unbefangener Beurtheiler sich leicht überzeugen kann, ob die vorgeschlagene Umstellung probabel ist oder nicht.

1055 *ΙΠ. οὐδ' ὅρκον οὐδὲ πίστιν οὐδὲ μάντεων*
φήμας ἐλέγξας ἄκριτον ἐκβαλεῖς με γῆς;
ΘΗ. ἡ δέλτος ἥδε κλῆρον οὐ δεδεγμένη
κατηγορεῖ σου πιστά· τοὺς δ' ὑπὲρ κάρα
φοιτῶντας ὄρνεις πόλλ' ἐγὼ χαίρειν λέγω.
1074 *ΙΠ. ὦ δώματ', εἴθε φθέγμα γηρύσαισθέ μοι*
καὶ μαρτυρήσαιτ' εἰ κακὸς πέφυκ' ἀνήρ.
ΘΗ. εἰς τοὺς ἀφώνους μάρτυρας φεύγεις σοφῶς.
τὸ δ' ἔργον οὐ λέγον σε μηνύει κακόν.
1060 *ΙΠ. ὦ θεοί, τί δῆτα τοὐμὸν οὐ λύω στόμα,*
ὅστις γ' ὑφ' ὑμῶν, οὓς σέβω, διόλλυμαι;

οὐ δῆτα· πάντως οὐ πίθοιμ' ἂν οὕς με δεῖ,
μάτην δ' ἂν ὅρκους συγχέαιμ' οὓς ἄμοσα.
ΘΗ. οἴμοι· τὸ σεμνὸν ὥς μ' ἀποκτείνει τὸ σόν.
1065 οὐκ εἶ πατρῴας ἐκτὸς ὡς τάχιστα γῆς;
ΙΠ. ποῖ δῆθ' ὁ τλήμων τρέψομαι; τίνος ξένων
δόμους ἔσειμι τῇδ' ἐπ' αἰτίᾳ φυγών;
ΘΗ. ὅστις γυναικῶν λυμεῶνας ἥδεται
ξένους κομίζων καὶ συνοικούρους κακῶν.
1070 ΙΠ. αἰαῖ πρὸς ἧπαρ δακρύων τ' ἐγγὺς τόδε,
εἰ δὴ κακός γε φαίνομαι δοκῶ τέ σοι.
ΘΗ. τότε στενάζειν καὶ προγιγνώσκειν σ' ἐχρῆν,
ὅτ' εἰς πατρῴαν ἄλοχον ὑβρίζειν ἔτλης.
1078 ΙΠ. φεῦ·
εἴθ' ἦν σ' ἐμαυτὸν προσβλέπειν ἐναντίον
στάνθ' ὡς ἐδάκρυσ' οἷα πάσχομεν κακά.
1080 ΘΗ. πολλῷ γε μᾶλλον σαυτὸν ἤσκησας σέβειν
ἢ τοὺς τεκόντας ὅσια δρᾶν, δίκαιος ὤν.

Zum Schluß habe ich noch zu bemerken, daß ich auf den Zusammenhang zwischen V. **1078. 79** und **1072. 73**, so wie auf die nothwendige Einschiebung des σ' nach εἴθ' ἦν in V. **1078** durch einen gütigen Wink des Herrn Professor Bergk aufmerksam gemacht worden bin.

Auch in der Alkestis glaube ich eine Stelle gefunden zu haben, wo die Umstellung eines Verspaares nothwendig ist, nämlich V. **144. 145.**

Der Chor will von einer Dienerin, welche aus dem Palast des Admetos kommt, erfahren, ob Alkestis noch lebe oder schon todt sei. Nachdem er gehört, daß sie im Sterben liege, fährt er fort V. **144**

ὦ τλῆμον, οἵας οἷος ὢν ἁμαρτάνεις,

worauf die Dienerin entgegnet:

οὔπω τόδ' οἶδε δεσπότης, πρὶν ἂν πάθῃ.

Wen beklagt der Chor wegen des schweren Verlustes, der ihn treffe? Zunächst sollte man vermuthen, das ὦ τλῆμον sei an die Dienerin gerichtet, mit welcher er spricht; und allerdings waren die Diener zu beklagen; denn nach V. **779** ff. verloren sie an Alkestis eine Herrin, welche gütig gegen sie war, wie eine Mutter, und welche oft schon sie schützte vor dem Zorn ihres Gatten. Allein schon das Maskulinum οἷος ὤν beweist, daß daran nicht zu denken ist. Und doch befindet sich niemand weiter auf der Bühne, es ist auch in dem Gespräche noch niemandes gedacht worden, welchen der Chor apostrophiren könnte. Da muß man gestehen, daß die Dienerin einen staunenswerthen Scharfsinn an den Tag legt, welche sofort versteht, daß der Chor den δεσπότης meint. Sicherlich durfte Euripides sein Publikum nicht für so scharfsinnig halten. Nun würde aber diese Apostrophe von jedermann ebenso gut wie von der Dienerin verstanden werden, wenn zuvor der Gatte der Alkestis genannt worden wäre. Dieser wird genannt in V. **149**, wo die Dienerin sagt:

κόσμος γ' ἕτοιμος, ᾧ σφε συνθάψει πόσις,

und hieran werden sich ursprünglich die beiden Verse unmittelbar angeschlossen haben. Die Erwähnung des Admetos, welcher seine Gattin wird bestatten müssen, erinnert den Chor an den schweren Verlust, der jenem bevorsteht, und nöthigt ihn zu dem mitleidigen Ausruf: ὦ τλῆμον, κτλ.

Durch diese Umstellung wird auch ein besserer Zusammenhang in dem vorhergehenden Theil

des Gespräches gewonnen. Bisher folgten die Gedanken so aufeinander: Dienerin: „Alkestis liegt im Sterben.“ Chor: „Der arme Gatte!“ Dienerin: „Ist sie nicht mehr, so wird er den Verlust erst völlig empfinden.“ Chor: „Ist keine Aussicht auf Rettung vorhanden?“ Dienerin: „Keine, heute zu sterben ist ihr vom Schicksal bestimmt.“ Jetzt heißt es: Dienerin: „Sie liegt im Sterben.“ Chor: „Ist keine Rettung möglich?“ Dienerin: „Nein, denn heute soll sie sterben.“ Es scheint klar zu sein, daß in der zuletzt angegebenen Weise die Gedanken sich eng und naturgemäß aneinander schließen.

Auch hier setze ich die ganze Stelle her, theils zu bequemer Prüfung, theils um deutlicher ein Verderbniß zeigen zu können, welches mir in den darauf folgenden Versen zu sitzen scheint.

141. *ΘΕ. καὶ ζῶσαν εἰπεῖν καὶ θανοῦσαν ἔστι σοι.*
ΧΟ. καὶ πῶς ἂν αὐτὸς κατθάνοι τε καὶ βλέποι;
ΘΕ. ἤδη προνωπής ἐστι καὶ ψυχορραγεῖ.
146. *ΧΟ. ἐλπὶς μὲν οὐκέτ᾽ ἐστὶ σώζεσθαι βίον;*
ΘΕ. πεπρωμένη γὰρ ἡμέρα βιάζεται.
ΧΟ. οὔκουν ἐπ᾽ αὐτῇ πράσσεται τὰ πρόσφορα;
ΘΕ. κόσμος γ᾽ ἕτοιμος, ᾧ σφε συνθάψει πόσις.
144. *ΧΟ. ὦ τλῆμον, οἵας οἷος ὢν ἁμαρτάνεις.*
ΘΕ. οὔπω τόδ᾽ οἶδε δεσπότης, πρὶν ἂν πάθῃ.
150. *ΧΟ. ἴστω νυν εὐκλεής γε κατθανουμένη*
γυνή τ᾽ ἀρίστη τῶν ὑφ᾽ ἡλίῳ μακρῷ.

Einen Fehler glaube ich zu finden in den Worten des Chors V. **150** f. Wer soll denn überzeugt sein, daß Alkestis ruhmvoll sterben wird und als trefflichstes Weib auf Erden? Etwa Alkestis selbst? Schon bei der überlieferten Ordnung der Verse scheint dies nicht recht glaubhaft; es ist grammatisch weit leichter als Subject zu *ἴστω* aus Vers **1049** *πόσις* als Alkestis aus dem Accusativ *σφὲ* zu ergänzen. Durch die Umstellung aber wird es vollends klar, daß *ἴστω* nicht auf Alkestis, sondern auf Admetos sich bezieht. Daher vermuthe ich, daß Euripides geschrieben hat:

ἴστω νυν εὐκλεῆ γε κατθανουμένην
πασῶν τ᾽ ἀρίστην τῶν ὑφ᾽ ἡλίῳ μακρῷ.

Wenigstens wird man zugeben müssen, daß die Gedanken sich naturgemäß aneinander schließen, wenn die Dienerin sagt, erst nach Alkestis Tode werde ihr Gatte völlig erkennen, welch eine treffliche Gattin sie gewesen, und der Chor fortfährt: „Er sei versichert, daß sie ruhmvoll sterben wird und als das trefflichste Weib in der Welt.“ Leichter freilich wäre es zu schreiben *γυνήν* statt *γυνή*. Daß *γυνή* in der attischen Umgangssprache auch regelmäßig nach der ersten Declination abgewandelt worden ist, beweisen die Formen *γυνήν*, *γυνή* (Voc.), *γύναι* (Nom. plur.), *γύνας*, welche sich bei Komikern finden, vergl. Bekker Anekd. I. p. 86. Meineke Gr. Kom. II. p. 834. Allein, wenn auch die Alkestis nach den Didaskalien das vierte Glied einer Tetralogie bildete und nach dem Ausdruck der alten Grammatiker *σατυρικώτερον* ist und *κωμικωτέραν ἔχει τὴν κατασκευήν*, so ist es doch mehr als gewagt, einem tragischen Dichter eine Form der gewöhnlichen Umgangssprache zuzumuthen. Vielmehr dürfte es wahrscheinlich sein, daß man zur Erklärung und Ergänzung der Worte *πασῶν τ᾽ ἀρίστην* das *γυνήν* oder *γυνή* hinzugefügt hat, welches dann, wie so oft, statt des ächten Wortes in den Text gedrungen ist. *Πασῶν* ohne Hinzufügung des *τῶν γυναικῶν* hat Eur. auch sonst zu einem Superlativ gesetzt; z. B. Hec. **424**:

ἄγγελλε πασῶν ἀθλιωτάτην ἐμέ.

Vermuthlich hat sich auch in Alkestis V. 542 statt des ursprünglichen Ausdruckes die Erklärung desselben eingeschlichen.

Da Herakles vernimmt, daß Admetos durch einen Todesfall in Trauer versetzt ist, will er dessen Gastfreundschaft nicht annehmen; denn, sagt er,

αἰσχρὸν παρὰ κλαίουσι θοινᾶσθαι φίλοις.

Den metrischen Fehler *παρὰ κλαίουσι* (s. Nauck, Euripideische Studien, Th. I., S. 126.) hat man auf verschiedene Weise zu heilen gesucht; man schreibt *αἰσχρὸν δέ, αἰσχρόν τι, αἰσχρὸν τό,* oder stellt die Worte um (vergl. Nauck, daselbst, Theil II., S. 65). Vielleicht empfiehlt es sich für *κλαίουσι* zu setzen *στένουσι,* weil Admetos gleich hernach auf diesen Einwand des Herakles sich zu beziehen scheint, indem er sagt V. 549 f.:

οὐ πρέπει θοινωμένους
κλύειν στεναγμῶν οὐδὲ λυπεῖσθαι ξένους.

Ein kühneres Mittel wird nöthig sein zur Heilung der Verse Hipp. 114 ff.

ἡμεῖς δέ, τοὺς νέους γὰρ οὐ μιμητέον,
φρονοῦντες οὕτως ὡς πρέπει δούλοις λέγειν,
115 *προσευξόμεσθα τοῖσι σοῖς ἀγάλμασι,*
δέσποινα Κύπρι.

Dies sind Worte des Dieners, welcher soeben den vergeblichen Versuch gemacht hat, den Hippolytos von seiner Mißachtung der Kypris abzubringen. Der zweite Vers, welchen man früher in verschiedener Weise zu emendiren versucht hat, ist meines Wissens nicht wieder behandelt worden, seitdem Monk die hergebrachte Lesart durch die Parallelstelle Or. 252

καὶ μὴ μόνον λέγ' ἀλλὰ καὶ φρόνει τάδε

vertheidigt hat. Monk meinte wohl, der Diener wolle zu erkennen geben, daß er auch wirklich im Herzen eine solche Gesinnung hege, welche im Munde zu führen sich für einen Diener, d. h. Verehrer der Göttin, gezieme, daß es ihm also Ernst sei mit seiner Verehrung der Kypris, und daß er darum zu ihrem Bilde beten werde. Nun kann allerdings *δοῦλος* den Verehrer einer Gottheit bezeichnen, zumal hier, wo der Diener die Kypris mit *δέσποινα* anredet, nachdem er oben V. 88 gesagt hat

ἄναξ, θεοὺς γὰρ δεσπότας καλεῖν χρεών.

Allein es bleibt bei dieser Erklärung doch immer der Uebelstand, daß die Worte *ὡς πρέπει δούλοις λέγειν* schief sind. Wollte der Diener wirklich ausdrücken, daß er aufrichtigen Herzens zur Kypris bete, so hätte er entweder sagen müssen: *φρονοῦντες οὕτως ὡς λέγομεν* (letzteres in Bezug auf sein Gespräch mit Hippolytos), oder: *φρονοῦντες οὕτως ὡς πρέπει δούλοις φρονεῖν,* was ehemals auch Reiske conjicirt hat. Von dieser Vermuthung sagt Monk: Si quid mutandum, mallem cum Reiskio legere *φρονοῦντες οὕτως ὡς πρέπει δούλοις φρονεῖν,* quod Euripideo loquendi modo magis consentaneum esset. Frgm. Alexandrae [vielmehr Alexandri] apud Stobaeum LX. p. 385. 50. [Nauck Frgm. 49] *δούλου φρονοῦντος μᾶλλον ἢ φρονεῖν χρεών.* Bacch. 1123 *οὐ φρονοῦσ' ἃ χρὴ φρονεῖν.* Nec tamen ea conjectura adeo certa est, ut in textum recipere ausus sim." Natürlich, denn wie sollte es sich erklären, daß *λέγειν* statt des nach dieser Auffassung angemesseneren und leichter zu findenden *φρονεῖν* in den Text gekommen sei? Da nun mit *δούλοις* im Sinne von „Dienern der Göttin" nichts anzufangen ist, so wird es wohl im gewöhnlichen Sinne zu verstehen sein. Was sich aber für einen rechtschaffenen Diener den Fehlern seines Herrn gegenüber ziemt, das lehrt Frgm. 315:

δούλῳ γὰρ οὐχ οἷόν τε τἀληθῆ λέγειν,
εἰ δεσπόταισι μὴ πρέποντα τυγχάνοι.

So wird hier der Diener Anstand nehmen, die ketzerische Gesinnung des Hippolytos gegen die Kypris mit demjenigen Namen zu belegen, welche ihm dieselbe zu verdienen scheint, da er sonst einen sittlichen Tadel über seinen Herrn aussprechen müßte. Nun bietet die Handschrift *B* (Palatinus 287) *φρονοῦντας* statt *φρονοῦντες*. Vielleicht erscheint es nicht allzukühn, wenn man auf Grund dieser Lesart vermuthet, daß Euripides geschrieben hat:

φρονοῦντας ὡς οὐκ ἂν πρέποι δούλοις λέγειν.

Der greise Diener will sagen, er für seine Person werde die Kypris verehren, denn man dürfe nicht dem Beispiel des jungen Hippolytos folgen, welcher die mächtige Göttin mißachte. Respektvoll aber deutet er den Begriff *ἀσεβής* nur an durch die Umschreibung: „die eine Gesinnung hegen, welche mit dem richtigen Namen zu nennen, für Diener nicht wohlanständig sein dürfte".

Der Fehler in der überlieferten Lesart ist vielleicht so entstanden, daß *οὕτως*, welches als Ergänzung zu *ὡς* beigeschrieben war, in den Text gerieth und *οὐκ ἂν* verdrängte, wodurch weiter die Aenderung des Optativus in den Indicativus bedingt war. Auch haben ja die Abschreiber oft *ἂν* ausgelassen und statt des Optat. den Indic. gesetzt. S. Porson z. Hek. 1183. Orest. 485.

Ein Fehler anderer Art entstellt Hipp. V. 465 f.

Daselbst will die Amme ihre Herrin überreden, sich vor der unbezwinglichen Macht der Kypris zu beugen. Sie weist darauf hin, daß manch kluger Mann sich stelle, als wisse er nichts von der Untreue seiner Gattin, daß mancher Vater seinem Sohne bei Liebesabenteuern hilfreiche Hand leiste, und fügt den allgemeinen Satz hinzu:

ἐν σοφοῖσι γὰρ
τάδ' ἐστὶ θνητῶν, λανθάνειν τὰ μὴ καλά.

Was die Amme sagen will, ist klar, ihre Worte sind es nicht. Fritze übersetzt: „Denn dem weisen Mann ist's immer eigen, zu verhüllen, was entehrt." Dieser Gedanke ist wohl passend, die Uebersetzung aber ungenau. Fritze scheint die Präposition *ἐν* in demselben Sinne gefaßt zu haben, welchen sie z. B. in der Formel *ἐν ἀνδράσι* hat, d. h. „es ist einem Manne angemessen", wie es z. B. Alk. 723 heißt: *κακὸν τὸ λῆμα κοὐκ ἐν ἀνδράσιν τὸ σόν.* Allein dann dürfte es nicht heißen *λανθάνειν*, sondern *κρύπτειν*, wie denn auch Fritze übersetzt: „verhüllen". Derselbe Begriff wird aber auch erfordert, wenn man *σοφοῖσι* für das Neutrum halten wollte, wie es z. B. in Frgm. 778 heißt:

ἐν τοῖσι μώροις τοῦτ' ἐγὼ κρίνω βροτῶν,
ὅστις πατὴρ ὢν παῖσι μὴ φρονοῦσιν εὖ
ἢ καὶ πολίταις παραδίδωσ' ἐξουσίαν.

Auch könnte dann wohl der Artikel nur schwer entbehrt werden. So kann ich nicht umhin, einen Fehler in der überlieferten Lesart zu vermuthen. Derselbe wird aber nicht in *λανθάνειν*, sondern in dem ohnehin entbehrlichen *θνητῶν* zu suchen sein. Sollte nicht in der Urhandschrift gestanden haben: *ΤΟΔΕΕCΤΙΟΝΗΤΟΝ?* Da die Elisionen nicht bezeichnet waren und *O* leicht mit *Θ* zu verwechseln ist, so las man *τόδ'* (oder *τάδ'*) *ἐστὶ θνητῶν*, während gelesen werden mußte *τόδ' ἔστ' ὀνητόν.* Nun ist Construktion und Sinn klar; es heißt: „In den Augen kluger Leute ist das Gewinn, daß verborgen bleibet, was entehrt". Zwar muß diese Conjectur sehr kühn erscheinen, da das Adj. verb. *ὀνητός* sich nirgends sonst, weder in der Poesie noch in der Prosa, zu finden scheint. Allein das kann bloßer Zufall sein; wenigstens führt Suidas das Wort an und erklärt es durch *ἀπολαυστός;* und das Compositum *ἀνόνητος* ist ja in der Prosa und in der Poesie häufig angewendet worden, auch von Euripides, z. B. Alk. 413, Hekab. 766, Elektr. 507, Herakles 716, Hippol. 1145, Orest. 1501, Ion. 379, Frgm. 504. u. ö. Daß endlich *τάδε* und *τόδε* oft mit einander vertauscht worden sind, beweisen Stellen wie Or. 747, wo die Aldina *τόδε*,

Phoen. 1328, wo sie τάδε giebt; Med. 73 schwanken die Handschriften zwischen τόδε und τάδε, ebenso Med. 158. 893., Hipp. 378 u. s. f.

Es möge nun folgen die Stelle Iphig. Taur. 558.

Iphigeneia erfährt, daß Orestes seine Mutter ermordet hat. Sie frägt, warum (τί δὴ θέλων) er dies gethan. Orestes antwortet mit V. 558.

πατρὸς θανόντος τήνδε τιμωρούμενος.

An dem τήνδε, welches die todte Klytaimnestra bezeichnet, hat man schon längst Anstoß genommen. Klotz will es nach Schöne's Vorgang vertheidigen. Es soll im Gegensatz zu θανόντος stehen; pronomen enim ὅδε, sagt er, quod praesentem significat, directo opponitur mortuo. Dies ist gewiß richtig; aber eben darum bedeutet ὅδε doch wohl den Lebenden, wie auch die von Klotz selbst angeführte Stelle, Soph. Antig. 554 (567 Dind.) beweist, wo Antigone auf Ismene's Frage: τί γὰρ μόνῃ μοι τῆσδ' ἄτερ βιώσιμον; antwortet: ἀλλ' ἥδε μέντοι μὴ λέγ'· οὐ γὰρ ἔστ' ἔτι. Besser hätte Klotz seine Sache vertheidigt, wenn er nachgewiesen hätte, daß ὅδε auch von Todten gebraucht worden sei. Daß dies geschehen, beweist Soph. Electr. 540, wo Klytaimnestra ausführt, daß Agamemnon mit Unrecht sein Kind im Interesse des Menelaos geopfert habe, denn Menelaos besitze ja selbst zwei Kinder, οὓς τῆσδε μᾶλλον εἰκὸς ἦν θνήσκειν. Da steht ἥδε wirklich von einer Todten, nämlich der geopferten Iphigeneia. Und keineswegs widerstreitet dieser Gebrauch des Demonstrativpronomens, wenn er sich auch nur an dieser einzigen Stelle in der ganzen dramatischen Litteratur zu finden scheint, dessen eigenster Natur. Ἥδε bezeichnet in der Stelle des Soph., wie so oft, die in Rede stehende und darum als gegenwärtig gedachte Person. Kann dasselbe nun nicht auch in unserer Stelle der Fall sein? Ich kann mich nicht davon überzeugen. Von Klytaimnestra ist bereits die Rede gewesen, sie ist abgethan, und an ihre Stelle ist in der Vorstellung der Sprechenden Orestes getreten. Darum muß wohl τήνδε falsch sein. Aber die bisherigen Verbesserungsvorschläge sind nicht überzeugend. Elmsley vermuthete αἷμα τιμωρούμενος, was Nauck stillschweigend in den Text aufgenommen hat. Nun mag ich nicht mit Köchly dagegen geltend machen, daß θανόντος αἷμα eine Tautologie enthalte, denn deren finden sich bei den Tragikern genug; und schwerlich werden wir einen Anstoß finden, wenn jemand sagt: „Ich schwöre Rache bei dem Blute meines gemordeten Vaters.“ Vielmehr ist Elmsley's Vorschlag darum nicht probabel, weil man nicht einsieht, wie aus dem leicht verständlichen αἷμα das schwierigere τήνδε entstanden sein soll. Dasselbe Bedenken erhebt sich gegen Blomfield's ἀντιτιμωρούμενος und gar gegen Köchly's σφ' ἀντιτιμωρούμενος. Hermann schrieb τῷδε; allein, wenn auch diese Conjectur den Vorzug der Leichtigkeit hat, so ist doch zu bedenken, daß Orestes in seinen Ausdrücken vorsichtig alles meidet, was ihn der Iphigeneia als Agamemnon's Sohn verrathen könnte; τῷδε aber müßte Iphigeneia auf den Sprechenden deuten. Nach solchen Autoritäten wage ich kaum meine eigene Vermuthung zu äußern, da dieselbe so einfach ist, daß sie wohl schwerlich scharfsichtigeren Augen entgangen sein kann. Sollte nicht im Archetypus ΤΗΙΔΕ gestanden haben, was um so leichter als τήνδε gelesen werden konnte, da man ein Objekt zu τιμωρούμενος erwartete? Τῇδε „auf die in Rede stehende Weise“ kann Orestes recht wohl sagen; denn soeben erst hat er seine That ausgesprochen mit den Worten: παῖς νιν, ὃν ἔτεχ', οὗτος ὤλεσεν, sie steht ihm also als gegenwärtig vor der Seele. Das fehlende Object aber, τὴν μητέρα, ergänzt sich aus dem Zusammenhange ganz von selbst.

Iph. T. 1155. Thoas erscheint und fragt den Chor nach Iphigenien, ob sie die Fremdlinge schon geweiht, und ob das Opfer schon vollzogen sei.

ἤδη τῶν ξένων κατήρξατο
ἀδύτοις ἐν ἁγνοῖς σῶμα λάμπονται πυρί;

Daß der zweite dieser Verse corrumpirt ist, steht allgemein fest. Das Asyndeton ist unerträglich. Bothe hat daher mit Recht die Copula τ' nach ἀδύτοις eingefügt. Doch sind damit nicht alle Schwierigkeiten gehoben. Man muß Köchly beistimmen, welcher sagt (Emendationum in Eur. Iphig. T. pars V. p. 18): et σῶμα singulari positum magnopere offendit — profecto enim mira est, quam admittamus necesse est, locutio οἱ ξένοι λάμπονται σῶμα — et verbi λάμπονται media forma dubitationem movet, cujus alterum tantum in Med. 1194 exstat exemplum πῦρ δ', ἐπεὶ κόμην ἔσεισε, μᾶλλον δὶς τόσως τ' ἐλάμπετο, ne illud quidem satis certum. Hanc tantum, non illam offensionem tollit Jacobsii conjectura: σῶμα δάπτονται, quam non debebat recipere Nauckius. Allein wenn Köchly vorschlägt σώματ' αἴθονται πυρί, so weicht er doch zu weit von den Zügen der überlieferten Lesart ab, und es verdient gewiß nach dieser Seite hin Jacobs' δάπτονται den Vorzug. Ebenso leicht dürfte aber auch sein, zu schreiben:

ἀδύτοις τ' ἐν ἁγνοῖς σώματ' ἅπτονται πυρί,

wodurch eine einfache Construktion und ein angemessener Sinn gewonnen wird. Πυρὶ ἅπτειν sagt auch Aeschyl. Agam. 295

γραίας ἐρείκης θωμὸν ἅψαντες πυρί,

und Eur. Helen. 107 heißt es von Troja:

ἤδη γὰρ ἧπται καὶ κατείργασται πυρί.

Wir kommen zu einer dritten Art von Verderbnissen, zu eingeschobenen Versen. Von diesem Uebel ist auch der Hippolytos nicht frei geblieben, wie natürlich bei einem so gern gesehenen und vielgelesenen Drama. Unter den verdächtigen Stellen dieses Stückes finde ich zwei Verse, welche meines Wissens noch von niemand beanstandet sind, und welche doch deutliche Spuren der Unächtheit an sich zu tragen scheinen, nämlich die Vv. 276. 277.

Der Chor will von der Amme die Art und die Ursache der Krankheit, an welcher die Königin leidet, erfahren. Da seine Neugierde nicht befriedigt werden kann, so drückt er seine Verwunderung und sein Bedauern darüber aus, daß Phaedra so schwach und angegriffen sei; worauf die Amme entgegnet, das sei kein Wunder, da die Königin sich schon seit drei Tagen der Speise enthalte. Darauf folgen die Vv.

ΧΟ. πότερον ὑπ' ἄτης ἢ θανεῖν πειρωμένη;
ΤΡ. θανεῖν· ἀσιτεῖ δ' εἰς ἀπόστασιν βίου.

In dem ersten Verse fällt die Entgegensetzung von ὑπ' ἄτης und θανεῖν πειρωμένη auf. Wenn jemand den Tod sucht, so treiben ihn doch wohl schwere Schicksalsschläge zu einem solchen Entschluß, d. h. er will sterben ὑπ' ἄτης. Der Verfasser der Verse hat offenbar sagen wollen: „Enthält sich Phaedra der Speise, weil sie in Folge ihrer Krankheit (ὑπ' ἄτης) nichts genießen kann, oder weil sie den Tod freiwillig sucht?" Allein ἄτη ist doch nicht schlechthin so viel als νόσος, da es Unglück überhaupt, besonders ein solches bedeutet, welches man sich durch Frevel gegen die Götter zugezogen hat. Es ist also an unserer Stelle der Ausdruck viel zu allgemein und unbestimmt, weßhalb man denn auch früher, freilich verkehrt genug, ὑπ' ἄσης lesen wollte. Noch mehr aber befremdet die Frage ἢ θανεῖν πειρωμένη; im Munde des Chors. Derselbe hat ja kurz vorher ausdrücklich gesagt, er habe gehört, daß die Königin seit drei Tagen keine Speise genossen habe, weil sie in Folge eines geheimen Leides zu sterben entschlossen sei; er singt nämlich V. 135 ff.

τριτάταν δέ νιν κλύω
τάνδε κατ' ἀμβροσίου

στόματος ἑμέραν
Δάματρος ἀκτᾶς δέμας ἁγνὸν ἴσχειν,
κρυπτῷ πάθει θανάτου θέλουσαν
κέλσαι ποτὶ τέρμα δύστανον.

Wie kann er also hier fragen, ob Phaedra sich der Speise enthalte, weil sie sterben wolle? Oder soll man glauben, daß der Chor, welcher die erste Kunde von der Krankheit der Königin einer Waschfrau verdankt, nun aus zuverlässigerer Quelle schöpfen wolle?

Nicht weniger verräth die Antwort des Chors die ungeschickte Hand des Interpolators:

θανεῖν· ἀσιτεῖ δ' εἰς ἀπόστασιν βίου.

Bedarf es nicht des bloßen Hinweises, um zu sehen, daß in θανεῖν und εἰς ἀπόστασιν βίου eine leere Tautologie liegt? daß θανεῖν ein bloßes Flickwort ist? daß ἀσιτεῖ die einförmige Wiederholung des οὐσ' ἄσιτος in V. 275 ist? Wahrhaftig, es sieht aus wie eine Ironie des Schicksals, daß auf die Worte des Interpolators der Dichter durch den Mund des Chors sagt: θαυμαστὸν εἶπας. Soll ich nun noch nachweisen, daß die Lücke, welche durch die Tilgung des Verspaares entsteht, keine Lücke ist?

Lieber will ich eine Vermuthung aussprechen, wann und warum die Verse eingeschoben sind.

In der Zeit, wo man die schwierigen Chorlieder bei der Aufführung der Tragoedien ausließ, wurde es nothwendig, solche Umstände, welche dem Verständniß der Handlung dienen und vom Dichter in das Chorlied eingeflochten sind, in den Dialog einfließen zu lassen. Solch redaktionellen Bemühungen werden auch die besprochenen Verse ihre Existenz verdanken.

Anderer Art scheinen zwei Interpolationen zu sein, welche ich in der Iphig. Taur. entdeckt zu haben glaube. Jene erforderte die Nothwendigkeit, diese aber dürften wohl aus dem Streben hervorgegangen sein, die Dichtung zu verbessern. Die erste Stelle ist V. 41.

Iphigeneia setzt in dem Prolog auseinander, daß sie als Priesterin der Artemis jeden Hellenen, der in das Land der Taurier komme, opfern müsse. Aber, setzt sie hinzu, ich weihe die Opfer nur, das Schlachten liegt andern ob:

κατάρχομαι μέν, σφάγια δ' ἄλλοισιν μέλει
ἄρρητ' ἔσωθεν τῶνδ' ἀνακτόρων θεᾶς.

Der zweite dieser Verse ist dunkel. Wozu gehört die Localbestimmung ἔσωθεν τῶνδ' ἀνακτόρων θεᾶς? Am nächsten liegt, sie zu σφάγια μέλει zu nehmen. Allein dies ist unstatthaft, weil, wie schon Köchly bemerkt hat, die Opfer vor dem Tempel an dem Blutaltar stattfinden; vergl. V. 72 f.

ΟΡ. καὶ βωμός, Ἕλλην οὖ καταστάζει φόνος;
ΠΥ. ἐξ αἱμάτων γοῦν ξάνθ' ἔχει θριγκώματα.

Im Tempel selbst werden nur die Leichen der Geopferten verbrannt; vergl. V. 625 f.:

ΟΡ. τάφος δὲ ποῖος δέξεταί μ', ὅταν θάνω;
ΙΦ. πῦρ ἱερὸν ἔνδον χάσμα τ' εὐρωπὸν πέτρας.

vergl. auch V. 1155. Daher will Köchly jene Worte mit ἄλλοις verbinden. Ich will kein Gewicht darauf legen, daß diese Construction sehr künstlich ist; sie ist sachlich unmöglich. Denn, wenn Köchly behauptet, die Opferschlächter befänden sich für gewöhnlich drinnen im Tempel, so ist das sehr zu verwundern, da er zu V. 65 ganz richtig bemerkt, daß „die Wohnungen des zum Tempeldienst gehörigen Personals nicht im eigentlichen Tempel selbst, sondern in Nebengebäuden waren", und da er in der Vorrede S. VI. die Vermuthung Bergk's, welcher in V. 66 aus diesem Grunde ἀνακτόρων πέλας statt ἀνακτόρων θεᾶς liest, sehr wahrscheinlich nennt. Auf V. 624 f. durfte sich Köchly aber nicht berufen, denn diese Verse sind, wie ich gleich zu zeigen

hoffe, höchst verdächtig. Gesetzt aber, sie rührten vom Dichter her, was zwingt uns denn, dort an den Tempel zu denken? Die *δόμοι* können ja recht gut die Nebengebäude sein, solche *οἰκήσεις*, von welchen Pausan. X. 34. 7 redet: *ἔνθα οἰκοῦσιν οἷς τὴν θεὸν θεραπεύειν καθέστηκε, καὶ ἄλλοις καὶ μάλιστα τῷ ἱερωμένῳ.* Es ist also auch Köchly's Erklärung abzuweisen. Somit dürfte der Vers 41 dem Euripides überhaupt abgesprochen werden müssen. Oder kann man etwa glauben, der Dichter habe sich entweder in einem Raume von 30 Versen selbst widersprochen, oder er sei ohne Noth in einem geringfügigen Umstande von der Wirklichkeit abgewichen und habe sich noch obendrein unklar ausgedrückt?

Inzwischen sehe ich, daß Wilamowitz-Moellendorf S. 244 nicht nur V. 41, sondern auch V. 40 für unächt erklärt, doch ohne Angabe des Grundes. Ueber V. 40 wage ich nicht eher zu entscheiden, als bis die richtige Lesart in den vorausgehenden Versen festgestellt ist.

Ich komme zu den Vv. 624 f. Dieselben stehen in einer der herrlichsten Scenen, welche wir im Euripides finden. Orestes, der ungekannte Bruder, steht vor Iphigeneia, der ungekannten Schwester. Sie kündigt ihm an, daß er sterben müsse. Zuvor aber will sie von ihm das Schicksal ihres Hauses erfahren, will wissen, ob der Traum, der ihr Orestens Tod verkündigt, sie nicht getrogen hat. Vorsichtig, um sich nicht dem Fremdling zu verrathen, der, wie sie hört, gleichfalls aus Mykene stammt, fragt sie erst im allgemeinen nach Trojas Schicksal, nach Helena, nach Kalchas, nach Achilleus; dann erst forscht sie nach ihrem Vater und vernimmt das furchtbare Geschick ihres Hauses: Agamemnon gemordet von seiner Gattin; Klytaimnestra gemordet von ihrem Sohne; Elektra weilt einsam im väterlichen Hause; Iphigeneia selbst gilt für todt; Orestes irrt unstät umher. Mit welcher Spannung folgt der Zuschauer diesem Gespräch, welches in rascher Folge von Frage und Antwort dahinfließt! Bei jeder neuen Frage, jeder neuen Antwort glaubt er, daß nun die Geschwister sich erkennen müssen. Aber immer meidet die weise Kunst des Dichters das enthüllende Wort; die Spannung der Hörer soll noch erhöht, ihr Mitleiden noch gesteigert werden. Iphigeneia erbietet sich, den Orestes zu retten, wenn er ihr einen Brief nach Argos tragen wolle. Wir athmen auf. Orestes ist gerettet! Die Schwester braucht nicht am Bruder das Schreckliche zu vollziehen! Eitle Hoffnung! Orestes erweist dem Freunde die Treue und wählt für sich den Tod. Daß Orestes nun doch sterben, und daß er durch die Hand der eigenen Schwester einem Tode geweiht werden muß, welcher ihm selbst den ehrenden Grabhügel versagt, dies traurige Schicksal soll dem Zuschauer recht nahe an das Herz gelegt werden. Darum muß Orestes fragen, wer ihn opfern werde und was für ein Grab ihn erwarte; und um das Mitgefühl auf das Höchste zu steigern, muß schließlich Orestes sehnsüchtig verlangen nach der Hand der Schwester, die ihn schmücken könnte zum letzten Gange, und muß Iphigeneia versprechen, ihm zu thun, als sei er ihr Bruder. Doch genug davon; ich wollte nur daran erinnert haben, daß dies eine von denjenigen Scenen ist, welche dem Euripides den Ehrentitel des *τραγικώτατος τῶν ποιητῶν* aus dem Munde des Altmeisters der Aesthetik eingetragen haben. Darf man nun nicht da das Höchste fordern, wo der Dichter sichtlich auf Erfüllung der höchsten Forderung seiner Kunst hingearbeitet hat?

Betrachten wir die Vv. 624 f.

ΟΡ. ὁ δὲ σφαγεὺς τίς; εἰ τάδ' ἱστορεῖν με χρή.
ΙΦ. εἴσω δόμων τῶνδ' εἰσὶν οἷς μέλει τάδε.

Zuvor hat Orestes gefragt, wer ihn opfern werde, und gehört, daß Iphigeneia, als der Priesterin, dies obliege. Als dann Orestes verwundert weiter fragt, ob sie, ein Weib, Männer mit dem Messer schlachte, hat sie ihm berichtet, daß sie nur seine Locke mit Weihwasser besprenge. Nun sollte doch Orestes sich selbst sagen können, daß das eigentliche Schlachten eben andere besorgen würden. Trotzdem fragt er weiter: *ὁ δὲ σφαγεὺς τίς;* Und was erfährt er? *εἴσω δόμων τῶνδ' εἰσὶν οἷς*

μέλει τάδε, d. h. er bekommt eine allgemeine und darum nichts sagende Antwort. Ja es scheint, als habe Orestes das Unpassende seiner Frage selbst gefühlt, daß er so schüchtern hinzufügt *εἰ τάδ' ἱστορεῖν με χρή*. Warum ist er denn jetzt mit einem Male so bedenklich, da er doch eben erst nach derselben Sache ohne Zaudern gefragt hat? Fürwahr, man dürfte sich nicht wundern, wenn ihm Iphigeneia mit Benutzung seiner eigenen Worte erwiederte: *οὐ τάδ' ἱστορεῖν σε χρή*.

Es ist noch ein anderer Grund vorhanden, weßhalb ich nicht glauben kann, daß Euripides diese Verse geschrieben hat. Wenn es richtig ist, was ich oben darzulegen versucht habe, daß Euripides durch diese Scene mit feiner Berechnung das Mitgefühl der Hörer auf den höchsten Grad treiben wollte, so muß man zugeben, daß er durch diese Verse sich selbst entgegengearbeitet haben würde. Denn sie sind nicht nur überflüssig, da in ihnen nichts zu finden ist, was das Mitleid bewegen könnte, sondern sie sind sogar dazu angethan, die Wirkung des Vorhergehenden abzuschwächen. Wird denn nicht dadurch, daß ausdrücklich andere erwähnt werden, welche des Orestes Blut vergießen sollen, das Furchtbare in dem Geschick der Geschwister gemildert, welches eben darin liegt, daß die eigene Schwester den Bruder zum Tode weihen muß? Es werden ja dadurch die Zuschauer darauf aufmerksam gemacht, daß es ein noch Schrecklicheres gäbe, nämlich wenn Iphigeneia ihren Bruder auch noch schlachten müßte.